

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Nora Senz

Novelle von Martha Grundmann.

(Fortsetzung.)

Gleich in den ersten Tagen ihres Hierseins hatte sich's Nora zur Pflicht gemacht, das Zimmer des Doktors in Ordnung zu halten. Er nahm es in bezug auf die Temperatur sehr genau. So sorgte sie beständig dafür, daß das Thermometer nicht mehr und nicht weniger als fünfzehn Grad zeigte. Außerst peinlich ging sie beim Staubwischen vor, damit nur ja alles wieder genau an seinen ursprünglichen Platz zu stehen kam. Dasselbe galt von den Büchern. Im Finstern mußte er finden können, was er suchte. Da durfte nichts verwechselt werden.

E einmal hatte sie, als sie an einem Blumenladen vorübergegangen und sich an den im Schaufenster ausgestellten Blüten freute, einen biden Strauß duftender Veilchen gekauft, mit deren Hilfe sie daheim die Tante beglückte. Den anderen Teil brachte sie in einem Glas auf des Doktors Schreibtisch unter. Daheim im Elternhause hatte sie die gleiche Aufmerksamkeit dem Vater sehr erwiesen. Es war ihr zur Gewohnheit geworden. Und dem Vater auch. Er hatte es hingenommen, ohne ihr besonders zu danken. Um so mehr überraschte es sie, daß der Doktor diese kleine Aufmerksamkeit hoch anrechnete.

„Du hast mir Veilchen auf meinen Schreibtisch gestellt, Nora“, sagte er weich, und seine bebrillten blauen Augen sahen zärtlich ins Gesicht. „Ich danke dir recht herzlich dafür. Du bist so gut.“

„Bist du ein Blumenfreund, Johannes?“

„D, ich habe es bisher selbst nicht gewußt, ob ich einer bin, denn niemals kamen Blumen in unsere Zimmer. Oder doch wenigstens in das meine niemals. Aber ich glaube, ich kann Blumen gern haben, Nora, besonders wenn du sie mir hingestellt.“

„Wenn dich's ein wenig freut, dann werde ich mir das merken“, gab sie zurück. „Du sollst von nun an öfter ein paar Blumen auf deinem Schreibtische finden. Blühen, wie sie die Jahreszeit gerade bringt. Sie sie zeitgemäß blühen.“

Von diesem Tage an betrachteten sie einander mit anderen Augen als bisher. Und es geschah mitunter, daß, wenn sich ihre Blicke einmal begegneten, er rasch verging, während sie tief errötend das gleiche tat.

E einmal war sie mit ihm im Opernhause gewesen, wo sie der Aufführung von Richard Wagners „Parsifal“ beigewohnt. Dann verschiedene Male im Theater.

Gegenwärtig aber war die Tante unwohl. Da dachte man natürlich nicht an Oper und Theater. Beide gingen ganz auf der Pflege und Fürsorge für die liebe Patientin. In diesen Tagen schrieb Noras Mutter den ersten Brief. Sie schrieb ihr, daß Vater und sie selbst die Tochter sehr vermissen. Doch möge sie immerhin noch eine Weile im Hause der Tante bleiben, bis Heimaterde die Sache bezüglich der aufgelösten Verlobung was vergessen sei. Einige Monate würden wohl genügen, denn länger möchten sie ihr Hausmütterchen wirklich nicht entbehren.

Tante Minchen wünschte, daß Nora ihr den Brief vorlese. So tat sie es denn, und zwar zufällig in des Doktors Gegenwart. Daß er seitdem nun beständig an ihr Fortgehen von hier dachte, ahnte Nora nicht. Sie selbst hätte am liebsten für immer hier bleiben mögen. Hier wohnte der Friede — das Glück. Hier ließ es sich gut sein ...

Von ihrem einstigen Verlobten hatte sie damals auf ihren Brief, den sie ihm gleich nach ihrer Ankunft hier geschrieben, ein paar kurze Zeilen erhalten, die ihre Freigabe enthielten. Weiter nichts. Sie dachte kaum mehr an ihn.

Gegenwärtig erfüllte sie ganz und gar die Sorge um Tante Minchen, der die böse Influenza arg zusetzte. Johannes ging mit sehr ernster Miene umher. Diese Tatsache ängstigte sie und ließ sie Schlimmes befürchten. Wenn seine Mutter stirbt, dann hat er gar niemand mehr, dachte sie zuweilen. Und dasselbe dachte auch er ...

Nora hatte früher einmal gehört, daß der Doktor kein Freund der Ehe sei. Warum war er es nicht gewesen? Hatte er einmal trübe Erfahrungen gemacht? fragte sie sich. Es würde doch viel besser für ihn sein, wenn er verheiratet wäre. Wenn er Frau und Kinder hätte. Dann hätte er doch wenigstens gewußt, für wen er lebte. Aber so! Wenn die Mutter starb, stand er einsam und allein ...

Hier angekommen, sagte sie sich zumeist, daß es aber doch noch nicht zu spät sei für ihn zum Heiraten. Was waren denn acht- undvierzig Jahre? Er sah so stattlich aus. Wenn sie neben ihm stand, reichte sie ihm gerade bis an die Schulter. Sie hatten das einmal lachend festgestellt.

Den Doktor selbst beschäftigten oft gleiche oder doch ähnliche Gedanken. Noras Nähe tat ihm wohl. Kam er aus dem Krankenhaus heim und sah sie nicht sofort, dann glitt sein Blick suchend umher. Und erst wenn sie dann vor ihm stand und ihm freundlich zulächelte, nahm sein Gesicht einen Ausdruck der Befriedigung an. Er kam dann mit sich zur Ruhe. Wie hübsch er aber aussah mit dem wundervollen Rot auf den Wangen, das die kalte Winterluft auf letztere gezaubert, das wußte er nicht. Und einmal, als es der Tante wieder besser ging, konnte sich Nora nicht enthalten, ihn nach dem Spiegel zu ziehen und begeistert auszurufen: „Da, sieh dir nur einmal dein Spiegelbild an, Johannes, und freu dich darüber! So herrliche rote Backen bekommt nicht jeder Mensch an der Luft! Ich möchte dich immerzu ansehen. Gott erhalte dich so gesund und frisch. Von ganzem Herzen wünsche ich dir das!“

Er machte ein ganz verdunkeltes Gesicht ob ihrer begeisterten Rede. Einen einzigen Blick nur warf er in den Spiegel, und er mußte ihr recht geben. Sein Aussehen war wirklich ein selten gesundes und frisches.

Die Zeit verstrich. Tantchen hatte die Influenza glücklich überstanden und war wieder völlig die alte. Schon war man im März, und die Sonne sandte zuweilen recht warme Strahlen zum Fenster herein. Als Johannes eines Abends aus dem Krankenhaus kam, fand er auf seinem Schreibtische einen Frühlingsgruß vor. Einen Schneeglöckchenstrauß. Auch im Wohnzimmer grüßte ein solcher. Es roch ordentlich überall nach Frühling.



Englische Gefangene in Döberitz.

Photothek, Berlin, phot.

Aber die Blütenspenderin selbst, sie fehlte. Nirgend konnte er sie entdecken, soviel er auch umherpähte. Seine Mutter sah auf ihrem Lieblingsplatze im Lehnstuhl und war eingenickt. Als sie erwachte, erfuhr er von ihr, daß Nora nach Berlin gefahren, um eine Bekannte zu besuchen, die dort an einen Schriftsteller ver-

heiratet war und die aus ihrer Heimatstadt stammte. „Sie muß jeden Augenblick zurückkommen,“ meinte sie, „denn sie wollte nicht lange fort sein. So wird sie sich auch nicht aufhalten lassen. Nora hält stets, was sie verspricht.“

Während sie sprach, beobachtete sie prüfend den Sohn. Und sie erriet sofort: Nora fehlt ihm ... O wenn sich die beiden näher kämen! dachte sie. Wenn sie sich lieben lernten! Die Nichte wäre gewiß die beste Frau für ihren Johannes. Sie würde ihn ganz verstehen, denn sie war gleich ihm eine tiefinnerliche Natur.

Aber sie sagte nichts. Sie waren beide ja alt und selbständig genug. Da mochte sie sich nicht einmischen. Ganz allein mußten sie sich finden. Am besten war's, sie tat, als spüre sie von des Sohnes Veränderung überhaupt nichts. Ja, so verhielt sie sich sicher am klügsten ...

Er hatte sich an den Tisch gesetzt und die Zeitung zur Hand genommen. Aber er las nicht mit Aufmerksamkeit. Alle Augenblicke sah er nach der Uhr. Seine Ungeduld wuchs von Minute zu Minute. So sehr fehlte sie ihm, die neue Hausgenossin. Ohne sie schien ihm alles öde rings umher, obgleich er doch die Mutter hatte. Die liebe Mutter, deren Dasein ihm doch sonst stets genügt.

Da kam Nora. Als sie alle drei später am Abendbrottisch saßen, erzählte sie, daß sie ein paar recht inhaltreiche Stunden verlebt. Frau Menzels Gatte sei ein recht geistvoller Mann, der sehr interessant zu plaudern verstehe. Auch daß sie noch die Bekanntschaft eines zufällig dort anwesenden, gleichfalls bedeutenden Schriftstellers gemacht, verschwiege sie nicht. Er hatte es sich nicht nehmen lassen wollen, sie im Auto nach Hause zu bringen.

Johannes sah sie groß und verwundert an. Sie merkte sofort, was er dachte.

„Ich habe natürlich abgelehnt. Mit höflichem Dank. Ja! Dann frug er mich, ob er mich einmal zu einer Spazierfahrt in den Grunewald abholen dürfe.“

„Und du erlaubtest es ihm?“ frug der Doktor scheinbar ganz gelassen.

„Nein, erlaubt habe ich es ihm direkt nicht. Doch nahm ich ihm auch nicht alle Hoffnung. Ich wollte doch erst mit Tante

und dir darüber sprechen. Vielleicht bist du selbst auch noch mit von der Partie, Hans. Mir wäre das natürlich sehr angenehm. Doch das hat ja noch Zeit. Es mag nur noch etwas mehr frühlingmäßig werden. Es wurde heut abend wieder beinahe winterlich kalt.“

„Inhaltreiche Stunden verlebtest du also?“ meinte Tante Minchen.

„Da wird es nun gewiß öfter geschehen, daß meine liebe Nora mir auskneift.“

„Aber Tantchen, wie kannst du nur denken! In erster Beziehung bin ich doch hier für dich da. Mein liebster Aufenthalt ist bei euch.“ Ein rascher Blick aus des Doktors Augen slog zu ihr hinüber. Sie fing ihn auf und wurde rot.

„D!“ sagte nun die Tante, „ich bin eine alte Frau, und eine solche ist bekanntlich langweilig, besonders für eine so geistvolle junge Dame wie dich. Johannes kann sich dir leider nicht allzuviel widmen. Sein Beruf hält ihn viel außerhalb des Hauses. Und ist er da, dann studiert er in seinem Zimmer. Ich aber bin nicht so egoistisch, dir einige Abwechslung zu ermöglichen. Von einem Verkehr mit bedeutenden Personen kannst du ja nur profitieren. Wie heißt er denn eigentlich, dein neuer Bekannter?“

„Kannte ich seinen Namen noch nicht? Gottfried Winterfels heißt er.“ Und sich zum Doktor wendend fügte sie bei: „Wir kamen übrigens neulich beim Staubwischen in deinem Zimmer einige Bücher von ihm in die Hände. Das eine, ein gebundenes, der historische Roman ‚Zwei Herren Das andere, kartonierte, ‚Das Deutschland in Auslande‘. Finden seine Werke deinen Beifall, Johannes? Hast du sie gern gelesen?“

„Gelangweilt habe ich mich beim Lesen gerade nicht.“

„Du willst damit wohl sagen, er schreibt gar unterhaltend. Aber du stellst höhere Ansprüche.“

„Vielleicht, ja! Sieh, Nora, Winterfels hat wohl bisher geradezu abenteuerliche Erfolge erzielt. So große Erfolge, wie sie den Romanschriftstellern der alten Richtung wohl selten oder gar nicht geblüht haben. Er wird von der Welt, wenn schon auch nicht von der Kritik, wohl ein bißchen sehr überschätzt. Dies hat der Verfasser nicht gerade seinen künstlerischen Vorzügen zu verdanken. Eher gewissen Anlagen des Geistes und Herzens. Es gibt zahlreiche Geschmackslosigkeiten in seinen Werken, zuweilen sogar Unmöglichkeiten. Und dennoch kann man ihnen eine wohnende Wärme nicht abspreiben. Er hat eben eine Vorliebe für romantische Begebenheiten. Ein Werk von ihm, das über das Mittelmaß hinausgeht, kenne ich nicht. Dies einen jenen Roman, Nora, den du drüben in meinem Zimmer bereits in den Händen gehabt. Und du wirst mir recht geben müssen.“

„Ja, Johannes, ich werde das Buch lesen. Aber ich bin jetzt von der Wahrheit dessen, was du soeben über seine Werke sagt, fest überzeugt. Eine urteilsfähigere Persönlichkeit als du gibt es für mich überhaupt nicht.“

„Wirklich nicht, Nora? Und ich glaubte immer, du legst nicht besonders viel Wert auf das, was ich sage und denke.“

Er sah sie prüfend an, während sie ihm Tee eingoß und legte dann den Zucker beifügte. Sie wußte ganz genau, wie ihn gern trant, mit drei Löffelchen Zucker versüßt. So liebte ihn.

„So, Johannes, te, laß ihn gut schmecken.“

„Ich danke dir, Nora.“

Dann aber sprach sie von verschiedenen Dingen.

„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“

„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“

„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“

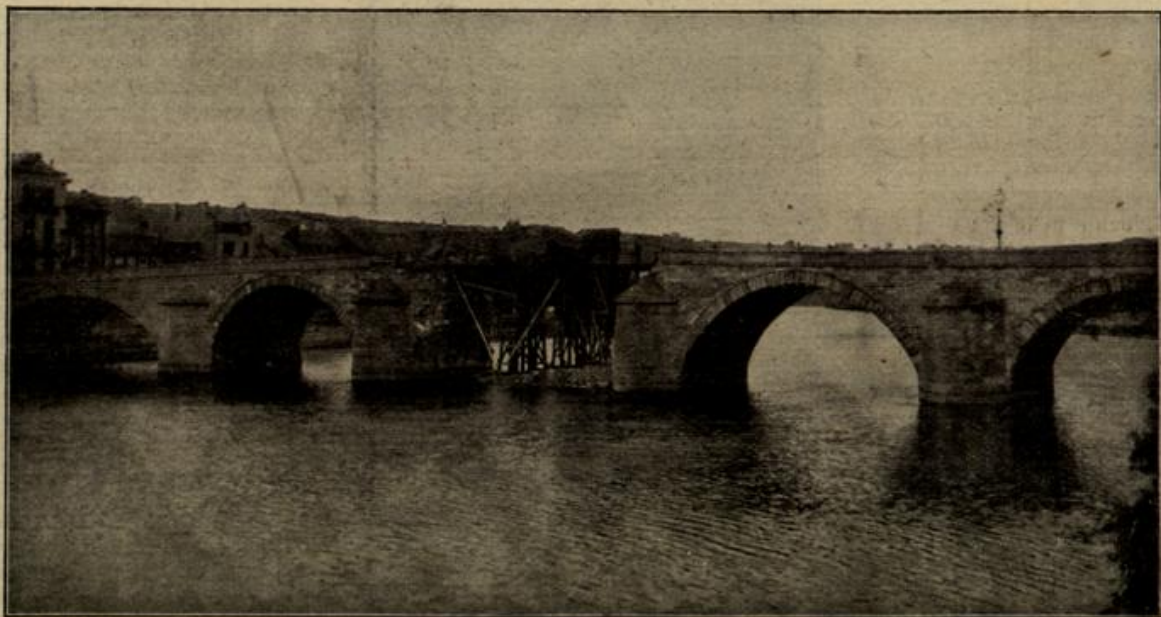
„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“

„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“

„Nur eine kleine Geschichte, die ich dir erzähle, daß sie der Winterfels zurückkam, indem dies oder jenes über berichtet wurde. Und doch huschte ein Schatten über das Gesicht des Doktors.“



Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger.
(Mit Fort.)



Eine von den Belgiern zerstörte Waasbrug bei Genu, die von den Truppen nach der Einnahme von Genu in kurzer Zeit betret wiederhergestellt wurde, daß sie die schwersten Transporte trägt. Cop. Vereinigte Fotobureaux, Amsterdam.

Nora aber nicht bemerkte. Sie fühlte sich so wohl hier bei diesen lieben Menschen. Viel wohler, als es daheim bei den Eltern gewesen. Und man sah ihr dies an. Ihr Gesicht war rund geworden in der letzten Zeit. Ein Ausdruck stillen Glüdes lag darauf. Sobald der Doktor sich un beobachtet wußte, sah er sie

(Fortsetzung folgt.)

Die Frauen von 1813.

Jetzt, wo unsere Herzen voll Begeisterung für das geliebte Vaterland schlagen, ist es wohl an der Zeit, jener Frauen zu gedenken, die ein Jahrhundert vor uns ein leuchtendes Beispiel von Heldennut und Opferfreudigkeit gegeben. Nennen wir zunächst Eleonore von Prochaska, die sich, schnell entschlossen, als Züngerin verkleidet, dem Freiwilligen-Korps der Lühovischen Jäger zugesellte. In Angermünde als Tochter eines invaliden Unteroffiziers geboren, nahm es kein Wunder, daß sie dem Kriegstreiben nicht ganz fern stand. Die Erzählungen ihres Vaters, der viele Schlachten mitgemacht hatte, spornten ihren Ehrgeiz an, bei der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Ganz besonders gern hörte sie von dem Heldennut spanischer Frauen erzählen und das Bestreben, ihnen nachzueifern, führte sie in die Reihen der Kämpfenden. Sie verschaffte sich Männerkleidung, ging nach Havelberg und ließ sich anwerben. Daß ihre Verwandten zunächst nichts von ihrem Entschluß wußten, geht aus den Briefen hervor, die sie ihrem Bruder schrieb und welche wir hier folgen lassen.

Groß-Bräun, den
30. Juli 1813.

Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber im voraus versprechen mußt, nicht böse zu sein. Ich bin seit vier Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte auch nicht; Du weißt, daß der Entschluß schon seit Anfang des Krieges meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Freundinnen erhielt

den Spanierinnen, wobei er meinen Entschluß deutlich auf meinem Gesicht lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch ja, als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerzieren, tirailieren und schießen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde; ich treffe auf einhundertsechzig Schritt schon in die Scheibe. Lebe recht wohl, besser, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder.

Grüße Vatern und Karolinen tausendmal, sage ihnen, daß kein Schicksal, Zeit oder Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten sollen, und daß stets mein Herz treu und bieder für Euch schlägt!

Mit inniger Liebe:

Dein Bruder
August Renz,
E. P.

Aus dem zweiten Brief ersieht man, daß Leonore, obgleich ein Krieger geworden, nicht das mädchenhafte Empfinden eingebüßt hatte. Selbst nach angestrengtem Marsche sind ihre Gedanken bei den Ihrigen und die hingebende Liebe zu ihrem Bruder, der auch hier wieder Fürsprecher für sie sein soll, spricht von echter Weiblichkeit. Sie schreibt:

Schwerin, den 9. August.

Lieber, guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in drei Tagen schon vor den Feind kommen; es ist also vielleicht das letztemal, daß ich mit Dir, Teurer, Guter, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde; wir haben in fünf Tagen vierzig Meilen zurückgelegt, und morgen früh um zwei Uhr marschieren wir schon wieder weiter; aber trotz Müdigkeit will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Meinigen beschäftigen. Du sagtest mir einmal, ich müßte nicht Dein



Carl Ritterer,

aus dem Burenkriege wohlbekannte englische General, wurde nach der englischen Kriegserklärung an Deutschland zum Kriegsminister ernannt, um das Landheer zu reorganisieren.

die mir vorwarfen, ich sei feige, da ich entschlossen gewesen wäre, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde ein Entschluß unumstößlich fest, ich war im Innern meiner Seele aber, keine schlechte oder leichtsinnige That zu begehen, denn siehe Spanien und Tirol, wie da die Leute Handelten! Ich verkaufte alle meine Sachen, um eine anständige Manneskleidung zu kaufen, bis ich die Ausrüstung erhielt; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Taler Kaufant. Nun ging ich unter die Büchsenjäger, denn eins mußte ich tun, entweder mich equipieren oder mich nicht einmischen. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleider gehabt, da ich die Waffen nicht hatte, konnte ich auch nicht auftreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß ich unerkannt bleibe. In Havelberg, wo ich vorgeschickt wurde, traf ich den Hautboisten, welcher mich sonst sehr gekannt, aber er erkannte mich nicht. Ich habe nur die große Bitte, daß Du es Vatern vorträgst, so vortheilhaft wie möglich für mich; Vater soll nicht so böse sein, glaube ich; denn er erzählte selbst Skizzen von



Der neue Papst Benedikt XV. Kardinal della Chiesa.
(Mit Text.)



Ausicht von Zemlin. (Mit Text.)

Herz zu dem eines Weibes stimmen! Siehe, Lieber, so denke ich jetzt bei mir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und Vater und Karoline nicht böse seid, gehe ich voller Mut und Entschlossenheit zum Kampfe; komme ich von dort glücklich wieder zurück, guter Bruder, wird meine Freude überschwenglich sein; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Brief

Verierbild.



Wo ist der Luftschiffer?

das letzte Lebenswohl, teurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig wohl. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im Tode treu und ewig mit Liebe sein werde

Dein Dich innig liebender Bruder

August Renz.

Aus der Auserung, daß ihre Freude überschwenglich wäre, wenn sie nach beendetem Kriege zu den Ihrigen zurückkehren würde, ersieht man, wie das junge Menschenkind am Leben, das sie dem Vaterland weihen wollte, hing. Leider sollte ihr diese Freude nicht werden, sie fiel in den Reihen des Freikorps im Gefecht bei Wöbbselin, bei welchem auch Theodor Körner seinen Tod fand.

Als Eleonore schwer verwundet auf dem Schlachtfelde lag, vermochte sie mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte noch dem Oberjäger von Fallenstein zuzurufen, daß sie ein Mädchen sei. So groß das Erstaunen der Kameraden war, so viel Ehrerbietung löste das Geständnis aus.

Obgleich Leonore Prochaska nicht das einzige Weib war, das sich zu Kriegern gefellte, ist doch gerade ihr Name unaussprechlich mit der Geschichte des Freiheitskrieges verflochten geblieben. Desgleichen wird unter den Patriotinnen jener Zeit Ferdinande von Schmettau nicht vergessen werden. Sie wurde als Tochter eines Majors am 26. August 1798 zu Bartenstein in Preußen geboren. Als 1813 der Ausruf „An mein Volk!“ erscholl, befand sich die Familie bei Ohlau, wo ihr Vater als Pächter eines Gutes sich ansässig gemacht hatte. Alle Wertsachen, darunter das ganze Silber der Familie, sah das junge Mädchen ihre Eltern hingeben, um einen Beitrag zur Ausrüstung des Heeres beisteuern zu können. Sie selbst besaß kein Eigentum, das sie freudigen Herzens hätte bringen können, nur ihren einzigen Schmuck, ihr herrliches, langes Haar, das sie oftmals hatte preisen hören. Sie beschloß, dieses dem Vaterland zu opfern, reiste nach Breslau und ließ sich für den Preis von fünf Talern ihr prachtvolles Haar abschneiden. Das Geld brachte sie freudestrahlend ihrem Vater, der die Liebesgaben in Breslau zu sammeln übernommen hatte. Hiervon erfuhr der unter dem Namen „Claren“ bekannte Schriftsteller Hofrat Heun, der die gute Idee hatte, das Haar zurückzukaufen und Ketten und Ringe daraus verfertigen zu lassen. Man riß sich um solche, und dem Erlös verdankten vier freiwillige Jäger ihre Ausrüstung. Die Tat des jungen Mädchens wurde im ganzen Lande gefeiert und gelangte auch zur Kenntnis der königlichen Familie. Als 1863 die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eisernen Kreuzes stattfand, erhielt Fräulein von Schmettau im Auftrage des Königs durch den Feldmarschall Wrangel die Aufforderung, im Schlosse der Feier beizuwohnen.

Klara Schott.

Unsere Bilder

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger, Oberdeskoffizier Karl Mind aus Tröbel bei Glogau. Er war einst als Obermaat jeemannischer Lehrer des jetzigen Kaisers und des Prinzen Heinrich und leistet jetzt in Rüstingen, Oldenburg, Offiziersdienst.

Der neue Papst Benedikt XV. Kardinal della Chiesa war bisher Erzbischof von Bologna. Er entstammt einem alten lombardischen Adelsgeschlecht und wurde am 21. November 1854 in Regli in Ligurien geboren. Seine Laufbahn führte ihn in den politischen Dienst der Kirche, er wurde Staatssekretär des Heiligen Stuhles, dann 1908 Erzbischof von Bologna. Er gilt als eine hochgebildete weitblickende Persönlichkeit von bedeutendem diplomatischem Geschick. Er bekundete für Wissenschaft und Literatur stets lebhaftes Interesse und ist nicht nur der Abstammung, auch der Gesinnung nach Aristokrat.

Ausicht von Zemlin. Die österreichische Grenzstadt, die gegenüber Belgrad liegt, wurde von serbischen Truppen angegriffen, sofort aber von

österreichischen Truppen energisch verteidigt. Die Serben wurden über die Save zurückgedrängt und dabei mehrere tausend gefangen genommen. Auf unserem Bilde sehen wir im Hintergrunde Belgrad.

Allerlei

O tempora! „Ach, diese Männer — früher hat mir mein Mann immer die ersten Beilchen gebracht, weil ich sie gern hatte — jetzt bringt er immer den ersten Spargel, weil er ihn gern hat.“

Höflicher Grad von Kurzsichtigkeit. „Ist denn der Professor wirklich so kurzichtig?“ — „Kolossal! Neulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

Geistesgegenwart. Gast (der eben einen Kognal zu zwanzig Pfennig bestellt hat): „Nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Wirt, aber aus der selben Flasche haben Sie mir gestern einen Kognal zu zehn Pfennig verkauft!“ — „So? Das ist natürlich ein Irrtum gewesen ... da müssen Sie noch zehn Pfennig nachzahlen!“

Gemeinnütziges

Bohnentraut, das nachweislich von Rost befallen ist, wird anstatt auf den Komposthaufen ins Feuer geworfen. Der Verbreitung des Bohnenrostpilzes wird dadurch am besten vorgebeugt. Der Herbst sollte dann noch zu reichlicher Kalkung des Bodens ausgenutzt werden.

Um bei den Tauben die Mauser zu fördern, gab ein Leier seinen Tieren zur Abendmahlzeit außer Hanfskörnern eine Abkochung von Pfefferminztraut, und zwar 2 Gramm auf 80 Gramm Wasser. Die Wirkung war gut.

Blumentohl wird mit dem Eintreten des Frostes vom Oktober bis zum Dezember geerntet, indem die noch im Ansehen des Blütenkopfes befindlichen Pflanzen ausgehoben und in einem hellen Keller mit einer Durchschnittswärme von 3-4 Grad Celsius in feuchten Sand eingeschlagen werden. Es kann dazu auch ein Mistbeetkasten genommen werden, dieser ist aber bei eintretender Kälte gut zu bedecken. Zurückgebliebene Köpfe kommen auf diese Weise nachträglich zur besten Entfaltung.

Weißes feines Pelzwert wäscht man trocken in erhitzter Weizenkleie oder Kartoffelmehl. Nachträglich bearbeitet man es mit einer milden Bürste und klopft es gut aus, damit keine Mehl- oder Kleienreste hängen bleiben.

Logogriph.

Ich wünsche mit dem a es allen,
Mit a kann es oft schwer dir fallen.

Julius F. d.

Schachlösungen:

Nr. 106.

- 1) T b 4 (droht D c 7) a 5 x b 4
- 2) a 3 x b 4 t K d 4 v) ... K c 6
- 3) D h 8 t
- 4) L b 5 t

1) ... K c 6

2) L b 5 t

1) ... d 5-d 4

2) D c 7 t

Nr. 107.

- 1) T b 4-c 4 (droht S d 8 t) b 5 x c 4
- 2) d 3 x c 4 t K x c 4
- 3) L g 6 t

Nichtige Lösungen:

- Nr. 92. Von L. Lux in Salangen.
- Nr. 93. Von L. Lux in Salangen.
- Nr. 94. Von E. Schudelsky in Weiel.
- Nr. 97. Von R. W. H. in Tübingen.
- Nr. 98. Von L. Schöden in Bad Schöndorf.
- Nr. 102. Von H. W. in Tübingen.
- Nr. 103. A. E. Claus in Rachen.
- Nr. 104. Von R. Haunold in Rachen.

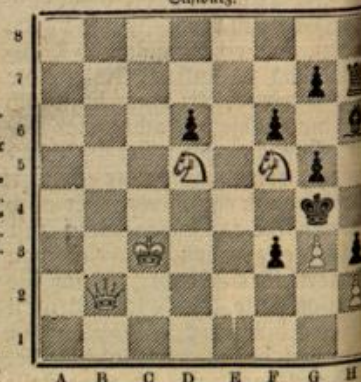
Nätsel.

Wit Ab sieht man's beim Obst nicht gern.
Wit An von Krankheit bleib' dir's fern.
Wit Bei belohne es dein Mähen.
Wit Ein dem Klagen ist's verliert.
Wit Rück kann's leicht gefährlich werden.
Wit Vor des Schönen Los auf Erden.
Wit Zu treib's oft ein seltsam Spiel.

Melitta Berg.

Problem Nr. 108.

Von E. Herber in St. Marzin.
(Deutsche Schachzeitung 1909.)
Schwarz.



Witt in 3 Zügen.

Auflösung des Logogriphs in voriger Nummer:

Wah, Wah, Wah, Hoh, Faf.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.